

Zb 3131

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr 1 Gießen, Sonntag 1. nach Epiphania, den 6. Januar 1918 7. Jahrg.

Kronenwacht.

Offenbarung Johannes 3, 11. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

Die Länge des Krieges bringt unserm Volke große Versuchungen, die größte, daß wir leichten Kaufes wieder hergeben, was wir errungen haben, was uns geworden i. U. Um nur selbst sich mit Nahrung und Kleidung reichlich zu decken, verzichten viele auf das Anstands- und Ehrgefühl und vergessen des darbenenden Bruders. Wenn der Sturm der Heimsuchung über sie kommt, lassen sie fahren, was ihnen einst teuer war, ihre Vaterlandsliebe, ihr Gottvertrauen, ihr Gebet, und ziehen und verzagen. Die herrlichen Tugenden, die in den ersten Kriegswochen an unserem Volke zum Vorschein kamen, Opferinn, Freudigkeit, Einmütigkeit, Siegesgewißheit, Gottesfurcht und darum Furchtlosigkeit vor der Menge der Feinde, sind vielfach erblaßt, mitunter gar erloschen. Es wäre ein Jammer, wenn uns verloren ginge, was Abertausende unserer Helden draußen unter zahllosen Entbehrungen, mit der Dahingabe ihres Blutes, in furchtbaren Kämpfen uns erkämpft haben: die Freiheit, deutsche Ehre, deutsches Land. Aber noch viel größer wäre der Jammer, wenn die Gedanken und Wege Gottes, die er durch diesen Krieg mit uns vorhat und eingeschlagen hat, sollten durchkreuzt und aufgehoben werden durch un'ren Unverstand, unsere Unauhd, unsern Unglauben; daß wir des höchsten Siegespreises verlustig gehen, ein Volk Gottes zu werden unter den Völkern der Erde. Sollten wir das Erbe unserer Väter nicht festhalten und darum ringen bis aufs Blut? Aus der Märtyrzeit der ersten Christenheit stammt jene Warnung. Kreuz und Krone sind den frommen Kämpfern auch unserer Tage geworden, die Treue gehalten bis an den Tod. Alle Glieder un'res Volkes können Kronenträger sein, mit der himmlischen Krone der Gotteskinder, der Weltüberwinder, der Todesbezwinger, mit der strahlenden Krone der Gottesliebe. Laßt uns Kronenwächter werden über die Krone unseres Kaiserhauses, unseres Volkslebens, das deutsche, christliche Haus; die Doctrone unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus hat uns einen unvergänglichen Kranz erworben.

„Um einen ewigen Kranz
Dies arme Leben ganz!“ G. F.

Die Stiefel.

Daß auch Stiefel ihre Geschichte haben, wird dem, der den Krieg mit einigermaßen wachem Geist miterlebt, nicht zweifelhaft sein. Also ist es berechtigt, auch einmal einem solchen geringfügigen Gegenstand sein Augenmerk zuzuwenden. Doch wenn ich eine Unterhaltungsgeschichte im gewöhnlichen Sinne schreiben wollte, würde ich versuchen, ihren Kern auf die Einzähl zurückzuführen, da es mich bedünkt, daß von einem Stiefel Interessanteres zu erzählen ist, als von zweien, selbst wenn sie wie in dem vorliegenden Falle in durchaus rechtmäßiger Weise zueinander gehören.

Die Stiefel, von denen ich kurz reden will, sind vor noch nicht vierzehn Tagen in einem Paket aus dem Felde angekommen, das die Aufschrift trug: „Nachlassachen.“ Sie hatten die Reise hierher gemacht in dem Zustand, wie ihn die Berührung mit der slawischen Erde herzustellen beliebt, und brauchten sich in diesem Zustand vor ihren Reisegeossen, einem mit Blut durchtränkten Waffenrock, nicht zu genieren. Sie sollten die letzte Kunde von einem jungen Krieger bringen, dessen sterbliche Hülle sie bis zu dem Schlag, der seinem Erdendasein ein Ende setzte, bekleidet und begleitet hatten.

Als sie diese Aufgabe vollbracht hatten, mußten sie es sich gefallen lassen, wieder in einen leidlich stiefelwürdigen Aufzug verkehrt zu werden. Doch erfüllte es sie mit einiger Genugtuung, feststellen zu können, daß die Verschönerungsversuche, die mit ihnen angestellt wurden, nur zum Teil ge'ar'gen, indem es nicht möglich war, die Spuren des Krieges, die sie trotz einer verhältnismäßig kurzen Lebenszeit an sich trugen, völlig zu verwischen.

Da die Stiefel somit keinen Anspruch mehr erheben konnten, in einem Staatsgemach ausgestellt zu werden, ließen sie es sich gern gefallen, in dem Schlafgemach der Eltern ihres verwidenen Herrn Aufstellung zu finden.

Man merkt es ihnen an, daß ihnen das jetzige beschauliche Leben ganz und gar nicht gefällt. Aber sie sehen die Notwendigkeit, sich in das Unabänderliche zu fügen, ein. Einem anderen Herrn wollen sie keine Dienste mehr leisten, und man hat ihnen gesagt, daß ihr Anblick den Eltern einen wehmütigen Trost bereitet, indem diese sich einbilden, wenn sie die Stiefel sehen, sehen sie auch den zu ihnen gehörigen Herrn vor sich.

So glauben sie ihn wenigstens bis zu einem gewissen Teil bei sich zu haben, obwohl sie ihm die Ruhe, die er in der sandrischen Erde jetzt genießt, nicht verkümmern wollen.

Trotzdem so völliges Einvernehmen zwischen den Stiefern und den Eltern herrscht, das auf die nicht zu erschütternde Macht der Tatsachen gegründet ist, wird der Geist der letzteren doch ab und zu von einem auf-rührerischen Gedanken gestreift, der sich etwa in die Worte kleidet: „Was wollen die Stie-fel hier? Die gehören doch ins Feld!“ Dieser Gedanke muß sich aber sofort durch den Be-scheid zurechtweisen lassen: Wenn sie nur draußen einen Herrn finden könnten!

So müssen sich beide Teile, die Eltern und die Stiefel, damit bescheiden, wenigstens für die Lebenszeit der ersteren aufeinander angewiesen zu sein. Dieses Bündnis macht den Gedanken der Trennung von dem Haupt-gegenstand leicht und schwer. Es zaubert ver-gangene holde Zeiten vor ihr geistiges Auge und weckt wehmützigvolles Gedenken. Aber es erschwert ihnen auch die Aufgabe, sich von dem, was sie verloren haben, soviel als es nun einmal nötig ist, innerlich frei zu machen. Sie meinen, der da in fremder Erde liegt, müsse es in das Grab hinein fühlen, daß sie dieses Stück nicht leisten können.

Daran sind aber nur die Stiefel schuld.

Ueber das Verhalten bei Trauungen.

Wer sich über das rechte Verhalten bei Trauungen das rechte Urteil bilden will, der muß sich vor allen Dingen vergegenwärtigen, daß die kirchliche Trauung für das Paar, das getraut wird, etwas ungemein Wichtiges, Be-deutungsvolles und Heiliges ist. Die Stunde, da ein Paar vor dem Altare steht, ist für das ganze spätere Leben entscheidend, und wenn man in der späteren Zeit auch noch so viel vergessen mag, den Tag vergessen zwei Ehegatten nie, da sie beim Klang der Orgel in das Gotteshaus eingezogen sind und einander Liebe und Treue versprochen haben.

Diesen Gesichtspunkt müssen die Verlob-ten selbst im Auge behalten und stets voran-stellen. Vor dem Kriege kam es hin und wieder vor, daß der Bräutigam offensicht-lich kund tat, daß ihm an der ganzen Hand-lung gar nichts gelegen sei, daß er sie nur mitmache, weil es einmal so Sitte sei. Und die Braut sah die Hochzeit als einen Tag an, an dem sie Triumphe feierte. Wenn nur recht viele Zuschauer in der Kirche waren, so war es schon gut. Ein tief veranlagter Mensch denkt anders. Er ist an seinem Hoch-zeitstage erfüllt von tiefem Glücksgefühl, aber auch in sich gekehrt und demütig. Er weiß genau, daß man im Leben keineswegs immer Rosentage hat und daß der, der am Hochzeitstage eitel ist, hinterher die größte

Enttäuschung erlebt und tief gedemütigt wird. Ein Bräutigam, der an diesem Tage seine Gottlosigkeit offenbart, eine Braut, die nur Triumphe liebt, wer könnte Freude an solchen Menschen haben? Conrad Ferdi-nand Meyer hat einer Braut am Hochzei-tage zugerufen: Geh und lieb und leide! Der große Dichter hat gewußt, warum er so gesagt hat; denn er kannte das Leben. Wie widerwärtig ist der Anblick, wenn eine Braut ihre Augen neugierig über die Zu-schauer in der Kirche einhergehen läßt. In einer Großstadt sah ich einmal einen Bräuti-gam, der beim Einzug in die Kirche nach allen Richtungen hin die Anwesenden durch Verbeugungen begrüßte. Ein andermal hörte ich von einer Braut, die noch am Altare ste-hend ihren Freundinnen lächelnd zuwinkte. Der Krieg hat hier eine Aenderung herbei-geführt. Unsere jungen Paare kennen jetzt den Ernst des Lebens und verschmähen bei der Trauung überläufigen Brunk und auf-fälliges Gebaren.

Es ist bei unseren Trauungen Sitte, daß zuerst die Hochzeitgäste die Kirche betreten und auf den vorderen Bänken Platz nehmen. Selbstverständlich geführt hier der Eltern die erste Reihe. Daß sich lautes Sprechen im Gotteshause nicht ziemt, weiß jeder Mensch von guter Erziehung. Zuletzt er-scheint das Brautpaar, das unter Voran-tritt des Geistlichen zum Altare schreitet. In der Regel folgen die beiden Trauzeugen, die allerdings für die kirchliche Trauung weniger Bedeutung haben als für die standesamt-liche Eheschließung. Die Hochzeitsgesellschaft bleibt sitzen und erhebt sich nur, wenn das Schlußgebet, das Vaterunser und der Segen gesprochen werden.

Oft kommt es vor, daß zur Trauung kleine Kinder mitgenommen werden, die richt-rißig, daß zu einer gottesdienstlichen Hand-lung Stille erforderlich ist. Bei einer Haus-taufe mag es weniger störend sein, wenn das ältere Brüderchen oder Schwesterchen etwas lebhaft wird, bei Trauungen bedeutet es eine unangenehme Störung, wenn kleine Kinder sprechen oder weinen oder ungeduldig auf der Bank hin und her rutschen und die Hochzeits-gesellschaft in Bewegung bringen. Niemand wird doch um kleiner Kinder willen, die von der ganzen Feier nichts verstehen und sich dabei nur langweilen, dem Brautpaare die Stimmung am Hochzeitstage stören wollen. Wenn Kinder an einer Hochzeit teilnehmen sollen, so nehme man sie mit zur häuslichen Feier, hier können sie durch ihr vergnügtes Wesen sehr zur Erhöhung der Stimmung beitragen. Ob Kinder voranschreitend dem Brautpaar in der Kirche Blumen auf den Weg streuen sollen, das bleibe dem Takte des Brautpaares oder der Angehörigen über-lassen. In der Regel führen sich namentlich kleinere Kinder, wenn sie in dieser Weise öffentlich auftreten sollen, totunglücklich und wissen kaum, was sie tun sollen. Leitend

lamm hi
Leben h
aber bi
wenn i
den Fil
den.
schimm
eine w
das Br
gehen s
der Kir
fegen h
Sek
püntlic
zelte S
in die
Samst
der mi
und da
oder n
Zeit ge
mit der
schärfe
In
stand a
Sologe
wird. I
Ma
der Zu
noch de
gen. E
einen P
zufuch
einmal
wenn i
Seiten
sich vi
ein Vä
Anstan
völlige
und be
der Tr
in gro
zogener
verstän
bleibt,
läßt. S
erste S
Segen
mögl
beim P
Die K
um G
man d
gäste h
schauer
We
heren
Anord
karten
zugege
von de
in beli
zu befo

Land und Leute im Vogelsberg nach einer Schilderung aus dem Jahre 1813.

In Nr. 50 des vorigen Jahrgangs des „Sonntagsgrüzes“ haben wir unter dem Titel „Gießen und seine Nachbarstädte im Jahre 1814“ eine Schilderung abgedruckt, die sich in dem Buche des königsberger Professors Kliea „Nachrichten u. d. Bemerkungen aus den Feldzügen des Jahres 1813 und 1814 aus dem Tagebuche eines Feldgeistlichen in dem preussischen Heere“ findet. Kliea hat mehrere Wochen im Vogelsberg im Quartier gelegen und über Auzeichnungen gemacht, die wir im folgenden zunächst wiedergeben, um am Schlusse einige Bemerkungen über diese Auzeichnungen anzufügen.

Der Feldprediger schreibt:

Am 8. November vorigen Jahres (1813) trafen wir in Laubach ein, welches dem Grafen von Solms gehört. Wir waren schon am Rheine gewesen, mußten aber wegen Futtermangels und vor dem großen Gedränge bei Frankfurt einige Tage zurückgehen. Das Städtchen Laubach liegt am Fuße des Vogelsberges in einer wilden und rauhen Gegend, die als eine Fortsetzung des Thüringer Waldes angesehen zu werden ist. Die Fulda fließt durch die Bergwildnisse; westlich entspringen die Wetter, Vidua, Lahn und andere kleine Ströme auf diesen Anhöhen, müssen aber durch tiefe Schluchten sich krümmen und winden, bis sie ihre Tröpflein Wasser dem großgebirglichen Vater Rhein zu tragen. Wer sollte glauben, daß in diesen abgesonderten Waldentöden die freundlichen Musen wohnen? Ich fand zu Laubach eine schöne Bibliothek von beinahe 30 000 Bänden auf dem Schlosse des Grafen, der ein ausgezeichnete Kenner der Literatur ist. Alle Prachtbände der deutschen, englischen, französischen und italienischen Klassiker finden sich hier in schönem Einbände zusammen. Auch alle möglichen Zeitschriften.

Das Städtchen Schotten, wo ich Gottesdienst und Abendmahl eier hielt, liegt so versteckt und unzugänglich in Gebirge, daß die Leute sich verwunderten, wie hier einmal Kriegsvölker zu ihnen gekommen sind. Sonst waren sie von Kriegstürmen verschont geblieben; denn die Wogen, die Europa erschütterten, schlugen an ihre Felsen an, ohne sie zu erreichen. Sie lebten in glücklicher Verborgenheit von Tuchweberei und Spinnen. Fleiß und Genügsamkeit sind ihre Tugenden.

Schade, daß wir diese Gegend so bald verlassen mußten. Schon am 16. November erhielten wir Befehl nach Alsfeld aufzubrechen, welches nordwestlich vom Vogelsberge gelegen ist. Das romantisch auf einer Anhöhe errangende Schloß Altenburg ward dem Generalstab als Aufenthalt zuteil. Es gehört der ehemaligen Geandtin am preussischen Hofe, der Frau v. Riedesel, die sich auch als Schriftstellerin bekannt gemacht hat und eine

kann hier der Gedanke sein, daß niemand sein Leben lang auf Blumen wandelt. Zweifelloser aber bietet es einen häßlichen Anblick dar, wenn die Blumen beim Hinausgehen von den Füßen der Hochzeitsgäste zertreten werden. Bei Regenwetter ist das besonders schlimm, besonders wenn unmitelbar darauf eine weitere Trauung stattfindet und nun das Brautpaar über die zertretenen Blumen gehen soll. Am wenigsten freut sich darüber der Kirchendiener, der den Boden wieder zu feigen hat.

Sehr lästig ist es, wenn der Kutscher nicht pünktlich ist und das Brautpaar oder einzelne Hochzeitsgäste mit großer Verspätung in die Kirche bringt. Da oft, namentlich an Samstagen, mehrere Trauungen nacheinander mit halbständigem Abstände stattfinden und da die Geistlichen wegen Beerdigungen oder wegen anderer Amtshandlungen ihre Zeit genau einteilen müssen, so treffe man mit dem Kutscher genaue Verabredung und schärfe ihm in jedem Falle Pünktlichkeit ein.

In früheren Jahren hat der Kirchenvorstand aus triftigen Gründen befohlen, daß Sologesang bei Trauungen nicht zugelassen wird. Diese Bestimmung gilt heute noch.

Manchmal kommt es vor, daß einzelne der Zuschauer weder der Würde des Ortes noch der Würde der Handlung Rechnung tragen. Sie kommen zu spät, anstatt sich nun einen Platz in den hinteren Bankreihen auszusuchen, gehen sie rücksichtslos und gar nicht einmal leise nach vorn. Sehr unerfreulich ist, wenn das eintretende Brautpaar von allen Seiten neugierig angeschaut wird, wobei sich vielleicht gar noch über manches Gesicht ein Lächeln zieht. Es ist selbstverständliche Anstandspflicht, daß auch die Zuschauer in völliger Ruhe der Trauhandlung folgen und beim Gebete aufstehen. Wer während der Trauung aufsteht und weggeht, verlegt in grober Weise die Sitte, die bei gut erzogenen Menschen zu finden ist. Und selbstverständlich ist es, daß man ruhig sitzen bleibt, wenn das Paar die Kirche wieder verläßt. Ihn gehört doch an diesem Tage die erste Stelle. Oft sitzen Zuschauer, wenn der Segen kaum gesprochen ist, auf, um die Kirche möglichst rasch zu verlassen oder den Paare beim Verlassen der Kirche Glück zu wünschen. Die Kirche ist ganz und gar nicht der Ort, um Glückwünsche anzubringen. Zuerst lasse man das Paar, dann die übrigen Hochzeitsgäste hinausgehen, dann erst können die Zuschauer das Gotteshaus verlassen.

Wegen unliebsamer Vorkommnisse in früheren Jahren hat der Kirchenvorstand die Anordnung getroffen, daß nur mit Erlaßkarten versehenen Zuschauern bei Trauungen zugegen sein sollen. Diese Karten werden von dem Brautpaare ausgegeben, sie sind in beliebiger Anzahl bei dem Kirchendiener zu bekommen.

eifrige Freundin Preußens ist. Ein reißender Strom stürzt sich, unter den Schloßfenstern brausend, in das Felsental hinab und schlängelt sich in vielen Krümmungen erst durch das unten liegende Dorf, dann um die Stadt Alsfeld und verliert sich dem Auge hinter vielen Dörfern und Hügeln wie ein flatternder Silberstreif. In der umliegenden wildschauerlichen Gegend hielt ich wohl an zwölf verschiedenen Orten Predigt und kommunizierte mit den Truppen. Am ersten Abend auch hier in der Schlusfarelle.

Unter längere Aufenthalt hiersehlte ich mich zur genaueren Bekanntschaft mit dem Hessenlande. Ein schöner Menschenstamm die alten Ratten, schlank, groß und stämmig, blondgelockt, blau von Augen und fast trotzig von Blick. Die Männer tragen ein Oberhemd aus weißer Feinwand über die anderen Kleider, auch weiße Stiefelsetten mit einem roten Reif am Knie. Sie fahren mit Ochsen, seltener mit Pferden und reden zu ihnen eine ganz andere Sprache als unsere Fuhrleute, um die Fahrt zu beschleunigen oder einzuhalten. Es ist eine Art von Gesang, mit welchem sie längs den Straßen ziehen. Ihre Wagen haben nur zwei Räder, die sehr weit auseinanderstehen und hoch sind. Außerdem sind auch Handkarren gebräuchlich mit einem Vorderrade, vor welche sie Hunde spannen. Es ist ein sonderbarer Anblick, den Hund hier im Zugseil traben zu sehen, während der Führer, sich mit ihm unterredend, den Karren nachschiebt. Der Esel gehört auch zur Hausgenossenschaft. Sein Geschäft ist, die Säcke nach der Mühle zu tragen, er geht aber desto schneller, je mehr ihn aufgebürdet wird, wahrscheinlich, um die Last eher loszuwerden.

(Schluß folgt.)

Reich Gottes und Krieg.

Eine Reihe evangelischer Pfarrer, an deren Spitze Pfarrer Uhden in Hannover steht, veröffentlicht eine Erklärung, der jeder, dem das Christentum noch Herzenssache ist, zustimmen wird. Diese Erklärung besagt:

Wir geben dem bedrohten Vaterlande, was ihm gehört: Liebe von ganzem Herzen und unerschütterliche Treue, bis ein ehrenvoller, unsere Zukunft sichernder Friede errungen ist. Aber über dem Vaterlande steht, alle Länder umspannend, das Reich Gottes, dessen Evangelium heißt: Gerechtigkeit, Friede und Liebe. Es hieße dem Evangelium schlecht dienen, wenn wir der durch diesen Völkerkrieg aufgeregten Leidenschaften nicht Herr blieben und einem Chauvinismus verfielen, der uns, die Boten des Friedens, zu „Kriegstheologen“ stempelte. Wohl ist ein vaterländischer Zorn berechtigt, aber er verdunkelt nicht unser Urteil, daß diesem Kriege

auch ein allgemeiner Mangel an Gerechtigkeitssinn, ein Uebermaß an Mammonssinn und an Kulturseligkeit, kurz die Sünde zugrunde liegt. Demgegenüber unerschrocken für Gerechtigkeit, Liebe und übermaterielle Güter, kurz für die Gottesherrschast einzutreten, ist die elementarste Pflicht unseres Dienens. Wir dienen damit zugleich unserem Vaterlande, das nur unter der Gottesherrschast gedeihen kann. Dankbar begrüßen wir es, wenn jetzt in Upsala und anderswo in neutralen, wie in feindlichen Ländern dieselben christlich-sittlichen Forderungen laut werden. Wir vertrauen, daß dieser „neue“, in Wirklichkeit uralte Geist des Reiches Gottes sich durch alle noch so starken Hindernisse Bahn brechen und den Völkern als befristet, wenn auch langsam reichendes Kriegsziel eine Zukunft in Gerechtigkeit und Glück bringen wird.

Kleine Mitteilungen.

Unsere Kriegsstunden, die seit'er Mittwoch abends, statt abends, wer'en vorläufig ausfallen. Es geschieht dies, um genügend Kohlen für die Heizung der Kirchen an den Sonntagen zur Verfügung zu haben. Wir hoffen, in diesem Jahre ohne Zusammenlegung der Gottesdienste auskommen zu können. Unsere Kirchen werden stets genügend geheizt sein, so daß niemand aus Furcht vor Erfüllung dem Gottesdienste fern zu bleiben braucht.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 6. Januar.

Landes-Missionsfest.

Kollekte für die Mission.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Mahr. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Mahr. — Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwabe. — Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde. — Dienstag den 8. Januar, abds. 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Marktgemeinde. — Freitag den 11. Januar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Lic. Keuning. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. — Abds. 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Abends 1/8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde. — Abds. 1/8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde. — Freitag den 11. Januar, abends 1/6 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.